Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion: Johannisgasse 8.
Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm.
Fernsprecher: 158.
Expedition: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2035) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 279. **Freitag** den 3. Juni 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Rechtsanwalt James Breit aus Leipzig, der am 4. Dezember 1901 wegen Zweikampfs zu drei Jahren Festung verurteilt wurde, ist nach Verbüßung des größten Teils der Strafe begnadigt worden. (S. Leipziger Angelegenheiten.)

* Der Landtag von Reuß j. L. lehnte heute mit großer Mehrheit die Regierungsvorlage, betr. Staatsvertrag wegen Errichtung einer thüringischen Aerztekammer, ab.

* Sämtliche deutsche Oberpostdirektoren waren gestern und vorgestern im Reichspostamt zu einer Konferenz unter Vorsitz des Staatssekretärs Kraetke versammelt.

* In Wien sind die Aussperrung und der Ausstand der Bauarbeiter beendet. Die Arbeit wird am Montag wieder aufgenommen.

Marokko.

Das Sultanat Marokko steht augenblicklich aus mehr als einem Grunde im Vordergrunde des öffentlichen Interesses und bildet demgemäß auch den Gegenstand zahlreicher Erörterungen in der Presse. Viele der letzteren sind anscheinend unter dem Eindruck geschrieben, als sei Marokko eine reife Frucht, die nur vom Baume geschüttelt zu werden brauche, ohne daß man den Eigentümer des Baumes zu fragen habe, und bei deren Zerteilung man ein möglichst großes Stück zu erhaschen suchen müsse. Demgegenüber ist es von besonderem Wert, einmal die Aeußerungen eines in Marokko selbst ansässigen deutschen Kaufmannes zu vernehmen, der die Verhältnisse dort von Grund aus kennt und in seiner Beurteilung derselben wesentlich andere Gesichtspunkte aufstellt, als bisher hier geschehen ist. Der betreffende Herr läßt sich in einer uns zur Verfügung gestellten Zuschrift an hiesige Geschäftsfreunde wie folgt vernehmen:

Rabat, 12. Mai 1904.

Ich empfing heute von Ihnen mehrere Zeitungsausschnitte und möchte Ihnen auf die Artikel zu dem englisch-französischen Abkommen folgendes erwidern:

Unsere Handelsinteressen in Marokko sind nach all den Erörterungen jetzt bekannt genug, trotzdem kann ich nicht einsehen, weshalb wir einen Hafen in Marokko brauchen, wie in einem der Artikel behauptet wird.

Die Häfen von Marokko eignen sich vorläufig nicht zu Flottenstationen; Herr Kontreadmiral Rosendahl hat in der „Täglichen Rundschau" sehr richtig die Wertlosigkeit der marokkanischen Häfen, die er wiederholt besucht hat, geschildert. Der Ausbau der Häfen würde ein Heidengeld kosten, und die Ausgabe würde sich nie bezahlt machen.

Nun bedenken Sie aber doch, bitte: Frankreich protegiert ganz Marokko, hat die Oberaufsicht über das marokkanische Heer und hat in jedem der übrigen Häfen Schiffe stationiert. Wenn wir nun zu einem Krieg mit Frankreich kommen?!, da nehmen uns doch die Franzosen zu allererst unsere ganze Station mit den schönen Kohlen und Molen weg; wieviel Schiffe sollten wir denn hier halten, um unsere Station gegen diesen Nachbarn zu schützen?!

Wenn Spanien das Protektorat über Marokko beanspruchte, wäre es eine andere Geschichte. Mit Spanien werden wir wohl kaum in einen Krieg verwickelt werden, sodaß wir wegen der Station in Marokko nicht in ewiger Sorge leben müßten.

Frankreich und England haben sich über Marokko verständigt; deutsche, spanische und italienische Politiker geben ihre Meinung ab, die Marokkaner haben aber wohl nichts zu sagen?? —

Am 12. April, also kurz nach Bekanntmachung des Abkommens, brachte das „Journal du Maroc" einen „La France au Maroc" überschriebenen Artikel, der mit den Worten beginnt: „Enfin nous sommes chez nous". Zu Haus sind sie noch lange nicht! Eine Eroberung des Landes auf friedlichem Wege ist unmöglich; die Franzosen sind im Irrtum, wenn sie das glauben.

Falls die scherifanische Majestät, der Sultan, es mit ihrer Würde vereinbar hält, unter die französische Vormundschaft zu kriechen, werden seine Untertanen nicht mitmachen. Das ganze Land wird sich gegen jeden Eindringling einmütig erheben, und so werden die Franzosen die Eroberung des Landes als ein sehr kostspieliges, langwieriges Unternehmen finden.

So ruhig zeinstecken läßt sich Marokko nicht, Waffen und Munition sind reichlich vorhanden; es fehlt heute nur an einem geeigneten Führer, sonst wäre vielleicht der Aufstand gegen alle Europäer schon jetzt im Gange, Stimmung ist zur Genüge vorhanden.

Buhamara hat dem Sultan f. Zt. sehr viel zu schaffen gemacht, und es folgten ihm doch nur einige wenige Kabylen!

Würde sich der Sultan eine Bevormundung von Seiten Frankreichs energisch verbitten, so hätte er das ganze Land hinter sich, und die Franzosen könnten an dem Bissen schön würgen! Bleibt aber, wie man glaubt, dem Sultan das Schicksal seines Landes gleichgültig, so wird sich schon noch zur rechten Zeit ein angesehener Scherif finden, der die Leitung des heiligen Krieges übernehmen wird.

Enfin nous sommes chez nous??

Frankreich wird sich von seinem Vorhaben, sein afrikanisches Reich durch die Einverleibung Marokkos abzurunden, nicht abhalten lassen; mag Frankreich das Land einstecken, wenn es kann. Wir brauchen auch keinen Hafen, aber darauf bestehen müssen wir, daß an dem derzeitigen Handelsregime nichts geändert wird, und daß wir auch in Zukunft nicht ins Hintertreffen gelangen.

Der deutsche Handel mit Marokko läßt sich noch bedeutend steigern, und wir hoffen, daß Herr Graf Bülow gegenüber Frankreich unsere Interessen energisch wahrnehmen wird. Wir Kaufleute wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie es erreichen könnten, daß die deutsche Regierung unsere Meinung über einen Handelsvertrag mit Frankreich durch den Herrn Gesandten in Tanger einholen würde.

In einer in Tanger einzuberufenden Konferenz könnten wir dann unsere Wünsche vorbringen, und mit Beistand unserer Regierung muß es sich vermeiden lassen, daß der deutsche Handel hier wie in Algier und anderen französischen Kolonien nach und nach zurückgeht!

Gerade der letztere Vorschlag ist im hohen Grade beachtenswert, und seine Verwirklichung könnte von weittragender Bedeutung nicht allein für den Handel mit Marokko, sondern im Anschluß daran für unsern ganzen überseeischen Handel werden. Auch unserer Kolonialpolitik könnte es nur förderlich sein, wenn das kaufmännische Element in der Verwaltung zu wechselseitigem Einfluß gelangen würde.

Der russisch-japanische Krieg.

Kriegsmüdigkeit in Rußland.

Es mehren sich die Meldungen aus Rußland, die darauf hindeuten, daß in der Bevölkerung eine starke Gärung vorhanden ist. In Charkow fanden jüngst bei dem Transport von Reservisten nach dem ostasiatischen Kriegsschauplatz erschreckende Scenen statt. Die Reservisten mußten mit Gewalt gezwungen werden, die Wagen zu besteigen, ihre Frauen aber warfen sich vor den fahrenden Zug, mehrere wurden von der Lokomotive zermalmt und andere schwer verletzt.

Was Kuropatkin meldet.

* **Petersburg**, 2. Juni. Wie ein Telegramm des Generals Kuropatkin an den Kaiser von gestern meldet, herrscht in der Umgebung von Fönghwangtschöng Ruhe. Die von den Japanern geräumte Stadt Staimadsy wurde am 31. Mai wiederum von russischen Truppen besetzt. An demselben Tage hatten russische Streifwachen im Laolinpaß ein Scharmützel mit einer etwa zwei Kompagnien und einer halben Eskadron starken japanischen Abteilung. Auf russischer Seite wurde ein Kosak verwundet. — Vor Niutschwang und Kaitschau sind keine Veränderungen eingetreten.

Neutralitätssorgen.

Der „Standard" meldet aus Tientsin: Der große Rat in Peking richtete an den russischen Gesandten eine Note, in der er darauf aufmerksam machte, daß die russischen Truppen, wenn sie das neutrale Gebiet verließen, nicht Gebäude zerstören möchten, die von den Einwohnern bewohnt wurden, da sonst daraus eine ernsthafte Verletzung der Neutralitätsgesetze entstehen könnte. Ebenso sandte der große Rat ein Telegramm an den General Ma mit der Anweisung, allen russischen Offizieren dieselbe Mitteilung zugehen zu lassen.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 3. Juni.

Verwirrung, nicht Läuterung.

Der Kongreß der „Internationalen Kriminalistischen Vereinigung" ist nun vorüber und es muß leider konstatiert werden, daß die Verhandlungen zu keinem fruchtbaren Ergebnis geführt haben. Sie waren seit langen Jahren eingehend vorbereitet und man konnte annehmen, daß sich in der Stuttgarter Tagung ein praktischer, brauchbarer Niederschlag ergeben würde. Diese Hoffnung ist nicht erfüllt worden. Die Bedeutung der Verhandlung liegt auf dem Gebiete der Kritik, nicht auf dem der Neuschöpfung. Ein Resultat von unbestreitbarer Wichtigkeit blieb freilich übrig, daß nämlich der heutige Strafprozeß unhaltbar ist. Sobald aber die Frage erörtert wurde, wie denn nun verbessert werden solle, standen die Ansichten sich in diametraler Gegensätzlichkeit gegenüber. Das galt von der Frage, ob die Eröffnungsbeschlüsse fortfallen sollen oder nicht, das galt von der Untersuchungshaft und von der Kollusionshaft, von der Behandlung der Protokolle und von der Stellung der Richter zu den Ermittelungen und Akten des Vorverfahrens. Ueber alles wogten die Meinungen chaotisch durcheinander und wider einander, und die „Vossische Zeitung" hat durchaus recht, wenn sie erklärt, daß die Stuttgarter Versammlung nicht zur Läuterung, sondern zur Verwirrung der Anschauungen beigetragen habe.

Ein Nachakt.

Das Münchener Zentrumsblatt „Der Bayrische Courier" schreibt:

„Ein Aufsehen erregendes Gerücht kursiert in Offizierskreisen über einen schon älteren Vorgang. Ein sehr hoher Offizier soll von der aus Stabsoffizieren der Garnison München gebildeten Verwaltung des Unterstützungsfonds für Offiziere dreißigtausend Mark erhalten haben. Der Fonds ist dem Kriegsminister unterstellt. Der Herr Kriegsminister ist also in jeder Hinsicht am besten in der Lage, Aufschluß zu geben. Abgesehen davon, daß die Darleihung einer so hohen Summe den allerhöchsten Vorschriften widerspricht, wäre es doch ganz unangängig, wenn Untergebene die Entscheidung geben müßten."

Bekanntlich ist der Kriegsminister von Asch dem bayrischen Zentrum ein Dorn im Auge. Augenscheinlich hat die Partei bisher vergebens nach Fußangeln und Fallstricken für Herrn von Asch gesucht und sich nun genötigt gesehen, einen „älteren" Vorgang auszugraben, um dem Minister etwas am Zeuge zu flicken. Man merkt nur leider allzu deutlich, daß hier lediglich ein politischer Racheakt vorliegt und dadurch wird die Meldung von vornherein unglaubwürdiger. Herr von Asch wird jedenfalls nicht verfehlen, sich mit gewohnter Energie zur Wehre zu setzen.

Die Gährung in der Sozialdemokratie.

Bekanntlich hat die Sozialdemokratie eine unumstößliche Doktrin, deren Prophet Herr Bebel ist. Es mehren sich aber in den Reihen der Partei die Ketzer, und Autodafés vermögen sie nicht abzuschrecken, so eifrig auch August, der Großinquisitor, Holz zum Scheiterhaufen herbeischleppt. Heute liegt wieder eine ganze Reihe von Aeußerungen namhafter Genossen vor, die beweisen, daß der Kultus der Sozialdemokratie auf tönernen Füßen ruht und daß die Partei die bisherige orthodoxe Geschlossenheit nicht mehr aufrecht zu erhalten vermag. Paul Kampmeyer hat im Münchener Verlag von G. Birk & Co. eine Broschüre veröffentlicht „Wandlungen in der Theorie und Taktik der Sozialdemokratie". Er hat Kundgebungen der hervorragendsten Führer und Beschlüsse der Parteitage kritisch verglichen und kommt zu dem Schluß, daß die Sozialdemokratie sich mehrfach gemausert habe und sich auch fernerhin mausern werde. Ein anderer Genosse, der Gewerkschaftsführer von Elm, erklärt die bisher bei Ausständen übliche Kampfmethode, die die bürgerliche Presse bekanntlich oft genug gekennzeichnet hat, für „taktisch geradezu wahnwitzig". Ein dritter Genosse, Georg Schmidt, kritisiert in den „Sozialistischen Monatsheften" die Parteiinstitution der Maifeier, die er als vollständigen Fehlschlag bezeichnet. Er erklärt es für töricht, daß die Arbeiter alljährliche ihre

---

Feuilleton.

Tamms Garten.

16] Roman von Wilhelm Jensen.

Nachdruck verboten.

Ein wenig von einer zaghaften Empfindung ward er noch einmal am Nachmittag überkommen, als er dem ersten Wie derzusammentreffen mit Amelia in Tamms Garten entgegensah. Und wie's nicht anders sein konnte, geschah's merkbar ihr ebenso; als sie, durch die Zaunlücke hervortretend, seiner ansichtig ward, schlug sie die Augen nieder und ging langsam-unsicher in schüchterner Mädchenbefangenheit auf ihn zu. So blieb sie wortlos vor ihm stehen, erst wie er den Mut gewann, seine Hand ihr auf die Schulter zu legen, schlugen ihre Augen sich auf, und nun konnte ihr kein Zweifel über das bleiben, was aus den seinigen sprach. Leis bewegte sie zuerst das Gesicht näher gegen seines vor, sein Arm umfaßte ihren Nacken, und dann ruhten die Lippen beider ein Weilchen in stummer Sprache aufeinander. Damit war der Bann des ungewissens Zagens von ihnen abgelöst; ihm kam danach vom Mund: „Solche Mondnacht gibt's nur einmal im Leben, Amelia", und sie antwortete lächelnd: „Hast du schön heut' nacht geträumt, Diejery" und Hand in Hand ließen sie sich zum Sitzen nieder. Schwer war's doch noch für ihn, einen Gesprächsanfang zu finden, er zog das Goldkettchen hervor und sagte: „Das hast du gestern am Tempel zurückgelassen und vergessen." Ueber ihr Gesicht blühte dabei eine Röte empor, sie erwiderte schnell: „Hab' ich das — und bis jetzt noch nicht bemerkt? Dein schönes Geschenk — was mußt du von mir geglaubt haben, wie gleichgültig mir's sei! Aber das war's gestern abend auch — verzeih' mir's — ich will's nicht zu entschuldigen suchen, nicht anders sagen, als es war. Ich dachte nur an dich, an das, was du mir damit kundtatest — aber nun —." Sie nahm jetzt eilfertig die Bindfadenschnur vom Hals und nestelte mit einiger Schwierigkeit die Uhr, deren Gehäuse sich in ihrem Kleid festgehäkelt hatte, aus diesem hervor; da der Zuschauer während dessen plötzlich seinen Blick von ihr abkehrte, fragte sie: „Willst du nicht sehen, ob die Kette sich gut dran festmachen läßt?" Nun fiel er ein: „Nein — das mußt du nicht tun — ich wollte dir's schon früher —", aber er wußte nicht fortzufahren, und sie wiederholte mit begrifflosem Erstaunen: „Was muß ich nicht tun? Die Uhr nicht an der Kette festmachen? Hast du sie mir denn nicht dazu gegeben?" — „Ja — gewiß — natürlich", stotterte er; ihm kam zum Bewußtwerden, es sei noch schwieriger, vielmehr unmöglicher, seiner Braut, als überhaupt einem Mädchen, in Worten zu erklären, was er mit der verweisenden Aeußerung gemeint habe, doch beseligend durchdrang ihr kindlich ahnungsloses Beharren ihn mit einer tiefen Rührung, wie etwas Heiliges saß sie in ihrer Unwissenheit und Unschuld vor ihm. Sich auf das vorher von ihr Gesprochene besinnend, knüpfte er hastig jetzt an dies an: „Mich machte es unsagbar glücklich, daß du nicht mehr an die Kette gedacht hattest — als ich sie auf der Stufe liegen sah, verstand ich's gleich, warum sie dir vergessen aus der Hand gefallen war — und auch heute, sagtest du, war dir noch kein Gedächtnis d'ran gekommen. Das ist der wahren Liebe Zeugnis — komm, jetzt will ich nachholen, was ich gestern nicht konnte und worauf ich mich so gefreut hatte, sie dir um den Hals hängen." Die Kette nehmend, bewegte er seine Hände gegen Amelia vor und zog dabei leis-unvermerkt ihr Kleid, das beim Losmachen der Uhr vor der Brust ein wenig zum Auseinanderklaffen geraten war, in Ordnung zusammen; sie saß stumm, nur lieblich lächelnd, bis er mit dem Umhängen zu stande gelangt, dann erst sagte sie: „Aber nun werden alle mich d'rauf ansehen, von wem ich wohl das kostbare Geschenk habe. Was soll ich da antworten, wenn mich einer fragt? Ich darf doch nicht lügen, ich hätt's mir selbst gekauft, und das würde ja auch niemand glauben, denn jeder weiß, welch' ein armes Ding ich bin, und daß ich in der Hoffnung kaum einen Lohn bekomme." Dem Hörer flog über die Lippen: „Du mußt sagen, wie's wahr ist, daß dein Verlobter dir —", doch sich besinnend, brach er ab: „Nein, ich hab's mir heut' morgen überlegt, es ist besser, daß noch niemand davon weiß." Sie sah ihn an, als sei ihr ein ihm vom Munde gekommenes Wort unglaubhaft, und es dauerte einige Augenblicke, eh' sie die Frage hervorbrachte: „Sind wir denn miteinander versprochen, meinst du das im Ernst so?" — „Hätte ich dich denn eben geküßt, wenn du nicht meine Braut wärst?" Noch wie halb ungläubig wiederholte sie: „Deine Braut? Ja — nun verstehe ich dich — du bist so gut gegen mich." Ein Schluchzen durchzitterte ihre Stimme, und von einem aufstürmenden Dankgefühl überwältigt, schlang sie den Arm um seinen Nacken und schloß ihre Lipen so fest und lang auf die seinigen, daß ihm der Atem verging.

Dann vermochte er wieder zu sprechen: „Wie schnell wir das gelernt haben, wovon wir gestern noch nichts wußten, nichts ahnten." Aus jubelnder Brust klang's, und als ob ein Rausch um seinen Kopf liege; doch danach sagte er: „Nun müssen wir ernsthaft beraten, was geschehen muß. Ich weiß es schon, hab's bedacht, während du mich küßtest, dein Kuß hat's mir gesagt. Du mußt aus der Hoffnung fort, in eine andre, besser deiner würdige Stellung."

Da er nachdenkend anhielt, antwortete sie: „Du meinst — ja, bisher ging's und hab ich's geduldig ertragen — aber du meinst, für deine Braut ist's nicht würdig —"

Beglückt empfand er, daß sie sich durch das Wort verwandelt, emporgehoben fühle, doch wie sein Gedanke zur Ausführung gelangen könne, wußte er noch nicht ausfindig zu machen. Nur vorderhand ein Sicherungsmittel für einen möglichen Fall, gegen etwas, das ihr von der Roheit des Wirtes in der Hoffnung drohen konnte; hastig zog er seine Börse hervor, leerte den Inhalt d'raus in ihre Hand und sagte: „Notwendig ist's, daß du im stande bist, zu jeder Stunde aus dem Haus fortzugehn, wenn's zu schlimm wird. So kannst du dir irgendwo bei einer ordentlichen Familie ein Stübchen verschaffen, bis wir eine bessere Stellung für dich gefunden haben."

Merkbar war in der Tat in Amelia eine Veränderung vorgegangen, ihr Blick richtete sich nicht mehr staunend auf die Gold- und Silbermünzen und sie machte keine ablehnende Handbewegung, sondern sagte: „Ja, gestern war vieles anders und da hätte ich dies nicht von dir angenommen. Aber deine Braut darf es und muß es, denn es ist ja für dich. Du willst es und kannst von deiner Braut verlangen, daß sie sich nicht deiner unwürdig behandeln läßt. Vorhin verstand ich dich nicht, als du von etwas sprachst, was ich nicht tun müßte, aber hierbei verstehe ich dich ganz; sag' mir nur immer alles, was ich tun oder lassen soll, du bist ja älter und viel klüger als ich, und ich bin gewiß in vielen Dingen noch sehr unwissend und dumm, daß du vielleicht manchmal im stillen den Kopf dazu schüttelst, wie solche Einfältigkeit möglich ist. Mit der anderen Stelle für mich kommt mir aber doch etwas — nein, das ist natürlich auch nur ein törichter Einfall von mir — nur weil ich so wenig von deinem Gelde verbrauchen möchte, als es irgend angeht —"

„Was für einen Einfall hast du?"

„Ob vielleicht einer deiner vornehmen Freunde — wie heißt doch der, der dir am liebsten ist, über meinem Kummer gestern und dem Glück heut' habe ich seinen Namen vergessen —"

„Meinst du Peyold? Der ist mein bester Freund."

„Ja, nun weiß ich ihn wieder, du sagtest, glaub' ich, einmal, er wäre der vornehmste von ihnen. Ist er auch so groß wie du und sieht dir ähnlich?"

„So groß ungefähr, doch von Gesicht sind wir ganz verschieden. Er hat eine gebogene Nase und viel dunkleres Haar als ich."

„Und dazu dann wohl auch dunkelfarbige Augen und wahrscheinlich einen größeren Schnurrbart als du."

„Ja, einen viel stärkeren, das stellst du dir ganz richtig vor, wie wenn du ihn mit Augen gesehen hättest. Er ist aber auch vier Jahre älter als ich; könntest du ihn einmal sehen, würdest du gleich begreifen, daß jeder auf seine Freundschaft stolz sein muß."

„Nein, wenn er so anders ist als du — verzeih', daß ich's geradheraus sage — aber mir könnt' er nicht gefallen, denn ich müßte ihn ja mit dir vergleichen und bin froh, daß du keine krummgebogene Nase und nur einen so kleinen, weichen Schnurrbart hast, von dem man bei'm Küssen kaum etwas fühlt. Aber weil er dein bester Freund ist, muß er ein guter Mensch sein, und darum kam ich auf den Gedanken, ob er nicht vielleicht aus Freundschaft für dich uns behilflich könnte, daß ich in eine andere, deiner Braut würdigere Stelle käme. Befrage ihn doch einmal, ob er keine weiß und sag' ihm von mir."

„Das hab' ich schon mehrmals getan und ihm viel von dir erzählt, ich meinte, du wüßtest es."

„Ja, gewiß, ich hab's nur im Augenblick vergessen. Aber daß ich in der Wirtschaft zur Hoffnung bin und gern von dort fortmöchte, hast du ihm wohl nicht gesagt."

„Doch, daß du da bist, weiß er, von deinem Wunsch aber, glaub' ich, habe ich nicht mit ihm gesprochen."

„So war's also kein Zufall —"

„Was meinst du?"

SLUB
Wir führen Wissen.